

Günter Lattermann

Chemiepark

Anekdoten, Geschichten
und Betrachtungen
aus einem Chemiker-(Er-)Leben

SACHBUCH



Springer

Chemiepark

Günter Lattermann

Chemiepark

Anekdoten, Geschichten und
Betrachtungen aus einem
Chemiker-(Er-)Leben



Springer Spektrum

Günter Lattermann
Hochschule für Technik und
Wirtschaft HTW Berlin
Berlin, Deutschland

ISBN 978-3-662-62173-8 ISBN 978-3-662-62174-5 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-62174-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Verlage. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: © amixstudio/stock.adobe.com

Planung/Lektorat: Désirée Claus
Springer Spektrum ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Zum Geleit

Die Anekdoten, bisher nicht (αν) preisgegeben (εκδοτος), jetzt sind sie also da. Sie charakterisieren eine ganz bestimmte Teilwelt, nämlich die des Chemiestudenten in den 1960er/1970er Jahren, exemplarisch die des Autors, seiner Herkunft, seiner breiten jugendlichen Interessen (Geschichte, Archäologie, Restaurierung von Antiquitäten) und seines Weges zur Chemie und in der Chemie, zunächst an der Universität in Mainz, dann an der Universität in Bayreuth. Es folgt die Zeit seiner wissenschaftlichen Aktivität in Bayreuth, seiner vielfältigen internationalen Kooperationen und seiner Besuche wissenschaftlicher Konferenzen. In all den Geschichten wird deutlich, wie sehr der Autor mit der Chemie emotional verbunden ist, ja sie „liebt“. Aber, besonders in Teil II, zeigt sich ein zweites wesentliches Anliegen des Autors, angedeutet durch ein Kapitel über Multitalente; Chemiker sind oft nicht nur Chemiker, sondern gleichzeitig Musiker, Komponisten oder Schriftsteller, also in den beiden ver-

VI Zum Geleit

meintlich getrennten Kulturen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften ebenfalls zu Hause. Auch der Autor gehört zu dieser Gruppe der Chemiker; er ist Schriftsteller (manchmal auch Dichter), Psychologe (wenn er seine Erinnerungsleistung reflektiert) und Historiker (wenn er sich besonders der Geschichte der Kunststoffe oder besser der historischen polymeren Werkstoffe mit großen Emotionen widmet). Und es liegt ihm daran, das Image des Chemikers und – angesichts des Paradoxons, dass einerseits Plastikverpackungen unsere Weltmeere vermüllen und andererseits zahlreiche Innovationen erst durch moderne Hochleistungspolymere möglich sind – auch das Image der Chemie ins richtige Licht zu rücken.

Der „Chemiepark“ ist ein weiter Bogenschlag von der amüsanten und menschlichen Seite der Chemie und der Chemiker bis hin zu den polymeren oder hochmolekularen Werkstoffen, die unser Zeitalter wesentlich bestimmen, und zwar sowohl im guten – Innovationen steuernd – als auch im schlechten – mangelnde Aufbereitung der Kunststoffabfälle – Sinne. Insofern wird es Chemiker zum Schmunzeln und Nachdenken bringen, Nichtchemikern aber einen neuen Blick auf die Chemie und Chemiker eröffnen.

Hartwig Höcker

Vorwort

Vor dem Zusammenfügen der verschiedenen Abschnitte aus meinem Chemiker-Leben, Chemiker-Erleben bzw. Chemie-Erleben soll zunächst das Bauprinzip kurz beleuchtet werden, über was, in welcher Form und weshalb berichtet wird.

Teil I

In Teil I reihen sich Anekdoten und Geschichten wie bunte Klinker in einer alten Hauswand vom Fundament bis zum Dach auf. Die Abfolge ist somit zeitlich geordnet.

Im Fundament und zwischen die Anekdoten und Geschichten sind einige Autorenbezogen-persönliche Abläufe oder Ereignisse wie Feldsteine eingemauert, als strukturelle Grundlage, zur spezifischen Markierung, in stützender Funktion, oder aber als erläuternde Ergänzung.

Sie sind über das gesamte Mauerwerk verteilt wie Netzpunkte in einem Geflecht.

Anekdoten¹ erzählen von Persönlichkeiten, Geschichten können auch von Sachen handeln. Seit den alten Griechen wurden sie ursprünglich als Klatsch- und Tratschgeschichten über mehr oder weniger liebe Mitmenschen mündlich weitergereicht.² Wenn das Erzählte genug ‚hergab‘, d. h. nicht nach und nach im Vergessen der Belanglosigkeit landete, wurde es dann irgendwann einmal aufgeschrieben. Oftmals auch, um eben diesem Vergessen nicht ausgeliefert zu sein – eine sich selbst erfüllen sollende Aktion. Diesem Prinzip liegt auch das hier folgende Anekdotengebäude zugrunde.

Erwähnt werden Personen vorwiegend nur als ‚Anekdotenträger‘, die vielfach in den verschiedenen zeitlichen Abschnitten des ‚Bauwerks‘ auftauchen können. Die erste Erwähnung ist im Text meistens mit einem kurzen Datensatz als Fußnote verbunden und bei eigenem Erleben jeweils fett geschrieben.

Ansonsten gilt nach Mark Twain: *„Für eine Anekdote [evtl. auch Geschichte] braucht man drei Dinge: eine Pointe, einen Erzähler und Menschlichkeit“*.³

Um das Erste und Dritte soll sich bemüht werden, den zweiten Punkt muss folgerichtig der Autor selbst übernehmen. Dadurch könnte allerdings der Eindruck entstehen, die Anekdoten seien um seinen eigenen Werdegang herumgebaut. Letzterer ist allerdings doch sehr viel umfangreicher und komplexer als hier manchmal schlaglichtartig beleuchtet. Es wurde beileibe nicht das gesamte

¹Heinz Grothe, *Anekdote*, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1971, S. 5 ff.

²*Anekdote*, URL: <https://wortwuchs.net/anekdote>

³Matthias Nöllke, *Anekdoten, Geschichten, Metaphern – für Führungskräfte*, Haufe Verlag, Freiburg etc. 2002, S. 22–29.

Mauerwerk beschrieben, sondern nur die markantesten Ziegelsteine hervorgehoben. Für ihre Auswahl und Lage ist, außer den Marc-Twainschen-Kriterien, zudem immer auch die zeitliche Situation mit den jeweiligen typischen Umständen bedeutsam.

Das Resultat ist in jedem Fall authentisch, nicht sonderlich geschönt, manchmal – analog dem *Irfan* Bildbearbeitungsprogramm mittels *contrast*, bzw. *gamma correction* und wo angebracht in der Schärfe (*sharpen*) – ein wenig, jedoch immer sehr behutsam, nachjustiert, keinesfalls übertrieben oder gar verfälscht („Anglerlatein“). Alles ist selbst erlebt und zwar so prägend, dass es – durch gelegentlich mündliches Erzählen – präsent blieb oder beim Niederschreiben wiederauftauchte, beziehungsweise durch gewisse Techniken (s. ‚Klartraum‘, Teil II) präzise ausgegraben werden konnte.

Neben dem persönlich wahrgenommenen, menschlichen Funkeln in den Facetten manchmal eher nüchtern reflektierender, in verschiedenen Situationen jedoch bunt aufblitzender Daseinsformen von Chemikern, soll sich aber auch ein geschichtstypisches Bild der Einbettung in die jeweilige Zeit widerspiegeln. In diesem Sinne ist jeder ‚Anekdotenträger‘ Zeitzeuge und wohlpositionierter Baustein der Konstruktion.

Bezüglich anderer Personen werden wirklich ernste, dramatische Vorkommnisse in den verschiedenen Abschnitten nicht berichtet. Natürlich hat alles mindestens zwei Seiten und nach Dürrenmatt sind „*das Tragische und das Komische [...] so hauchdünn getrennt, [...] nicht sachlich unterschieden, sondern rein im Bewußtsein, rein psychologisch*“.⁴ Aber in der vorliegenden

⁴Manfred Eisenbeis, *Friedrich Dürrenmatt – Die Physiker*, 4. Auflage, Klett Lerntraining, Stuttgart 2016, S. 75

Sammlung soll die janusköpfige Verbindung von Komödie und Tragödie nur ganz selten durchscheinen.

Insgesamt entsteht somit keine bloße Anhäufung von allzu harmlosen Anekdoten und Geschichten (s. auch Teil II, Betrachtungen), sondern Stein für Stein ein sorgfältig errichtetes Gebäude – keine historio- oder gar hagiographische Hauptvilla mit ihren offiziellen, zumindest teilweise bekannten Räumlichkeiten und Möblierungen, sondern eher das rückwärtig im Park („Chemiepark“) gelegene Gartenhaus, in dem neben Geschäftlichem häufig auch allerhand Angenehmes, Köstliches, Charaktervolles, Charakterisierendes und auch Nachdenkliches abläuft.

Teil II

Handelt es sich in Teil I um Anekdoten und Geschichten aus dem ‚Gartenhaus‘ meines Chemiker-(Er-)Lebens, so enthält Teil II Betrachtungen über die vermeintlichen ‚Zwei Kulturen‘ von Geistes- und Naturwissenschaften, Imageprobleme von Chemie, Chemiker*innen und Kunststoffen/Plastik, deren mögliche Bewältigung (Rationalität und Emotion), die gegenwärtige Plastikverpackungsmüllproblematik und schließlich in diesem Zusammenhang auch über die Beschäftigung mit der Geschichte polymerer Materialien (Kunststoffgeschichte).

Diesen Teil kann man sich als eher nüchternen Zweckbau vorstellen, weniger in farbenfrohem Klinker als in einfachem, strukturiertem Fachwerk errichtet. Er stellt quasi ein funktionales Werkstatt- oder Ateliergebäude mit

Diskussionräumen dar, das sich nicht weit entfernt auf demselben Gelände befindet.

Beide – Gartenhaus und Werkstattgebäude, zwischen denen wohlgerkert eine vielfältig berankte Pergola als Verbindungsgang besteht – sind Bestandteile meines ge- und erlebten ‚Chemieparks‘.

Hinweise

Was immer tatsachengemäß über die ‚Anekdotenträger‘ berichtet wird, geht nie über die Öffentlichkeits- oder Sozialsphäre hinaus. Der Privatbereich bleibt ausgeschlossen.

Fast stets ist das Erzählte in warmherziger, immer in freundlicher und respektvoller oder ehrender Weise gemeint und soll so aufgefasst werden.

Es können dabei meistens keine Wertungen der persönlichen, fachlichen oder gar chemiegeschichtlichen Stellung von Erwähnten oder Nichterwähnten abgeleitet werden. Das wäre nicht der Sinn des Erlebten und Erzählten.

Falls vorhandene chemische Fachausdrücke den Nicht-Chemiker zu überfordern drohen: Sie sind für den Gehalt bzw. Inhalt der Anekdoten und Geschichten in Teil I und der Betrachtungen in Teil II eigentlich nicht wichtig (oder sollten es wenigstens nicht sein).

Insgesamt sind bei allgemein personenbezogenen Hauptwörtern (z. B. ‚Student‘) selbstverständlich immer die genderneutralen, substantivierten Tätigkeiten („Studierende“) oder die Bezeichnungen mit

XII Vorwort

Gendersternchen („Student*innen“) gemeint,⁵ aber nicht ausgeschrieben, da dies für die geschilderten Zeiten eher anachronistisch wäre.

Günter Lattermann

⁵Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln Anette Gäckle, *ÜberzeuGENDEReSprache – Leitfaden für eine Geschlechterspezifische und inklusive Sprache*. URL: https://www.tu-berlin.de/fileadmin/a70100710_gleichstellung/Diversity_Allgemeines/KFG-Leitfaden_geschlechtersensible_Sprache.pdf

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt:

Hartwig Höcker für sein Geleitwort, seine wertvollen Hinweise und einige Erinnerungspräzisierungen.

Oskar Nuyken für seine hilfreichen Hinweise und Korrekturen.

Beate Manske⁶ für ihr geduldiges Durchlesen des Manuskripts hinsichtlich seiner Wirkung auf Nicht-Naturwissenschaftler.

⁶**Beate Manske** M.A., Leiterin der Wilhelm-Wagenfeld-Stiftung, Bremen: 1993–2014.

Inhaltsverzeichnis

Teil I Anekdoten, Geschichten

Einleitung	3
Mainz, 1962–1971	13
Mainz, 1971–1974	43
1974–1978	57
Bayreuth, 1978–2008	65
Mitarbeiter, Gäste, Kooperationen	97
Vorträge, Konferenzen	111

Teil II Betrachtungen

Studienzeit, Nachtrag	149
Vielbegabte, Multitalente, ‚Scanner‘	153
Der ewige Chemiker?	165
Erinnerungsarbeit	167
Imageprobleme	173
Geschichte	181
Schluss	193

Teil I

Anekdoten, Geschichten



Einleitung

In der Einleitung beschreibt der Autor zwei frühe Erlebnisbereiche ab 1952, welche die Grundlage für seine Interessen und schließlich auch das zweifache Fundament dieses Buches bilden – Geschichte und Chemie. Zunächst faszinierte die vergangene Welt vor allem der Römer am Rhein, von denen sich Zeugnisse in den Sammlungen des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz befanden oder aber selbst ausgebuddelt wurden. Der Spaß am Entdecken dehnte sich dann durch eigenes, manchmal ‚knalliges‘ Experimentieren in die Welt der Chemie aus. Obwohl diese – genauer die Polymerchemie – sich dann als berufliches Standbein entwickelte, tastete das Spielbein des Autors weiterhin in verschiedenen Ecken von Geschichte herum, bis schließlich schließlich beide Gliedmaßen auf einer gemeinsamen Plattform – Historische Polymere Materialien – zu stehen kamen.

Frühgeschichte

Mein Elternhaus stand ab 1952 in Mainz, da war es für mich naheliegend, nach dem Abitur 1962 ein Studium an der Johannes-Gutenberg-Universität ins Auge zu fassen.

Doch welches?

Mit 11 Jahren – 1954 – wusste ich, dass ich entweder Archäologe oder Chemiker werden wollte.

Das hatte folgende Gründe.

Museum

Ab Frühjahr 1953 war ich Schüler des Gymnasiums am Kurfürstlichen Schloss in Mainz. Dieses lag (und liegt noch heute¹) namensgerecht gegenüber diesem Gebäude, in dem sich unter anderem das renommierte Römisch-Germanische Zentralmuseum [1] befand.

Nach der Schule, besonders wenn wir nur fünf Stunden Unterricht hatten, fuhr ich oft – zum großen Leidwesen meiner Mutter – nicht direkt nach Hause, sondern ging mehrmals in der Woche ins gegenüberliegende Museum.

Die Funde aus alten Römer- und Germanenzeiten übten eine starke Anziehungskraft auf mich aus. Die seltsamen Vasen, Schalen, Waffen, Figuren und Reliefs aus den verschiedenen Zeiten faszinierten mich. Selbst die damals etwas verstaubten Vitrinen, die knarrenden Parkett-Fußböden und den ganz eigenen, irgendwie noch antiken Geruch kannte ich nicht von zu Hause.

Alles führte mich in eine andere Welt.

Einer der Wärter, der wohl bauchrednerische Fähigkeiten hatte, brachte mich öfter zum mystischen Schaudern, wenn er zwei Finger in die Lochaugen einer

¹Staatl. Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss in Mainz. URL: <https://www.regionalesgeschichte.net/rheinessen/aktive-in-der-region/gymnasium-am-kurfuerstlichen-schloss-mainz/startseite.html>

geschnitzten Schlange auf dem schwarzen Deckel eines frühgeschichtlichen Holzsarges legte und dann den Toten darin mit hohler Stimme zu mir sprechen ließ.

Nach einiger Zeit kannte ich alle Exponate und Wärter und diese kannten mich. Vermutlich trug ich damals zu einer beachtlichen Erhöhung der Besucherfrequenz des Hauses bei.

Im folgenden Jahr hatte ich meine zwei frühen Schlüsselerlebnisse.

Hobbygräber

In unserem Wohnviertel, ca. 600 m von meinem Elternhaus entfernt, wurden Gärten aufgelassen und später mit Privathäusern bebaut. Das Gebiet befindet sich hinter den heutigen Mainzer Unikliniken, die sich auf einem Teil des einstigen römischen Legionskastells erstrecken. Ich erkundete regelmäßig unser Viertel (damals erlaubten die Eltern solche Entfernung noch) und sah eines Tages, dass andere Jungs ca. 20 cm unter der Gartenkrume jede Menge Urnen, Vasen, Schalen etc. ausgruben: das Gartengelände lag auf dem römischen Lagerfriedhof. Bald war ich auch mit von der Partie und seit dieser Zeit ein enthusiastischer Hobbygräber (was damals noch eher möglich war als heute). Als sich die ‚Ausbeute‘ dort allmählich erschöpfte, besorgte ich mir über einen Grabungskollegen die einschlägige Literatur, um alles über die römische Zeit in Mainz, die Datierung der Funde und anhand von Grabungsberichten die sonstigen Fundstellen im Mainzer Stadtgebiet² und später auch darüber hinaus

²Z. B. die präzisen Fundberichte in der Mainzer Zeitschrift -Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte, Verlag Philipp von Zabern, Mainz.

in ganz Rheinhessen und im Rheingau zu lokalisieren und weiter tätig zu werden.

Die meisten meiner keramischen Fundobjekte waren zerbrochen und mussten zeitaufwändig zusammengesetzt, ergänzt und eventuell retuschiert werden, was ich ausgesprochen gerne tat.

All dies ließ in mir zunächst den Wunsch wachsen, Archäologe oder aber Restaurator für archäologisch-historisches Kulturgut zu werden.

Schülerchemie

Im selben Jahr schenkte mir ein Mitschüler aus einer Klasse über mir sein chemisches Schülerlabor in zwei Kisten. Seine Eltern wollten die Gefahr, die ihrer Meinung nach davon ausging, endgültig eindämmen.

Von da an packte mich nun zusätzlich noch die Chemie. Basis-Ausrüstung war der Experimentierkasten: „*Mein erstes Chemielabor – Einfache Experimente aus dem Alltag*“. Der Anleitungstext lautete:

„Chemie ist überall in unserem Alltag: Selbst wenn Sie Kalkflecken im Bad entfernen, wenden Sie chemische Erkenntnisse an. [...] Mit wenig Zubehör und Mitteln, die auch in Ihrem Haushalt vorhanden sind, kann sich Ihr Kind als Chemiker ausprobieren. Mit Sachkunde und bewährter Erfahrung geleitet, kann es so tiefer in die Welt von Experimenten, Formeln und Reaktionsketten vordringen“.

Die Untersuchung von Salzkristallen, Schokolade, Essig oder Backpulver war zwar anfangs sehr interessant, kam dann aber bald an ihre Grenzen, sowohl meinerseits als auch vonseiten meiner Mutter. Sie leitete mich entgegen dem Text auf der Schachtel zwar nicht an, unterstützte aber im Prinzip meinen Forscherdrang – zunächst. Nach einiger Zeit wollte sie allerdings nicht mehr, dass ich die

Kalkflecken im Bad mit Säure entferne, dass ich Zubehör und Mittel, soweit sie sich in ihrem Haushalt fanden, als Chemiker ausprobierte und ihre Küche als Zentrallabor beanspruchte.

Also zog ich mich auf den Speicher zurück und beschäftigte mich dort z. B. mit der Auflösung von Watte aus unserem Badezimmer nach dem ‚Cuoxam‘-Verfahren, um dann die Zellulose als Kunstseidefäden in einem Fällbad regenerativ wieder auszufällen. Die Herstellung meiner ‚Kupfer-Seide‘ nahm dabei solche Ausmaße an, dass auch hier meine Eltern nicht mehr länger bereit waren, derartige Mengen an Watte oder alten Baumwoll-Bettüchern als Rohstoff abzugeben.

Knallereien

Ich musste mir also etwas anderes einfallen lassen. Nachdem mir der Vorbesitzer der Chemiekästen ein wunderbares Heftchen über Sprengstoffe [2] nachlieferte, war ich – wenig verwunderlich – in meinem Lieblingsgebiet angekommen, allerdings nicht mehr unter dem elterlichen Dach. Meine roten, blauen und grünen bengalischen Feuer (die Zutaten tauschte ich mir in der Schule ein), führte ich auf der Straße vor unserem Hause vor, ebenso die Schwarzpulver-Mischungen. Vor allem an Silvester brannte ich reaktivere Gemische ab, bestehend aus Zucker und dem Unkrautvernichtungsmittel *UnkrautEx* (Natriumchlorat-haltig, damals noch leicht erhältlich). Fünf Häuser links und fünf rechts waren jedes Mal eingenebelt und im Asphalt fanden sich an jedem Neujahrs-morgen Löcher.

Mein Versuch, von einem brachliegenden Gelände aus eine mit dieser Mischung gefüllte Rakete aus zusammen-geglöteten Konservendosen zu starten, war nur geringer Erfolg beschieden. Sie hob zwar ein wenig ab, fiel dann

aber entlang der Löt Nähte auseinander. Der enorme Feuerball und die riesigen Rauchwolken am Raketenstartplatz waren dennoch unübertroffen.

Immerhin, einen großen, aus Metall gefertigten Düsenjäger, den ich von hinten mit der Chlorat-Zucker-mischung vollgestopft hatte, brachte es nach Zündung auf ca. 20 cm fauchende Rollfahrt, bevor er zu einem dicken Klumpen zusammenschmolz.

Schießbaumwolle

Auf einem Familientreffen in der Pfalz zog ich mich mit einem gleichaltrigen Cousin 2. Grades auf den Dachboden einer hinter dem Wohnhaus gelegenen, alten Scheune zurück. Wir kannten uns gut, hatten gleiche chemisch-pyrotechnische Interessen (obwohl er später Mediziner wurde). Wir wollten den langweiligen Familientag damit verbringen, nach der Methode ‚Schießbaumwolle‘, Zündstreifen herzustellen. Er hatte alle Zutaten – Schwefelsäure, Salpetersäure und einen Riesenstapel Löschpapier – schon zusammengetragen. Wir nitrierten fachkundig das Löschpapier, trockneten die Blätter sorgfältig an der Luft, legten sie aufeinander und wollten danach mit dem Zusammenrollen zu den gewünschten Zündstreifen beginnen. Das alles hatte bisher eine gute Zeit gedauert, wir störten die zahlreichen Mitglieder der Großfamilie nicht und sie nicht uns. Am Ende räumten wir dann noch alles sauber und ordentlich auf. Dabei passierte meinem Cousin beim Hantieren, dass aus der Pipette, die für die vorherige Herstellung der Nitriersäure noch eine geringe Menge konzentrierte Schwefelsäure enthielt, zufällig aber zielgenau ein Tropfen auf den Stapel der Cellulosenitrat-Löschblätter fiel. Wer die Wirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf organisches Material kennt, weiß, dass sich dieses sofort unter Schmurgeln und Heißwerden zersetzt. Unser Schießbaumwolle-Löschpapierstapel reagierte da seiner